

## »Allein auf weiter Flur«

### Jugendoffiziersbericht 2005

**D**as Berichtsjahr 2005 war von der Diskussion um die allgemeine Wehrpflicht geprägt. Für die meisten Schüler gilt die Aussetzung der Wehrpflicht als beschlossene Sache. Die Bundeswehr genießt in der Jugend hohes Ansehen, das sich jedoch nicht im Engagement für die Bundeswehr niederschlägt. Es gilt: »Bundeswehr ja, aber ohne mich«. Hohe Sympathiewerte erreicht die Bundeswehr bei Hilfs- und Katastropheneinsätzen im In- und Ausland. Als Arbeitgeber spielt die Armee eine große Rolle bei den Jugendlichen. »Hauptsache Arbeit«, ohne jedoch ernsthaft darüber nachzudenken, was es heißt, Soldat zu sein. Der Irak-Krieg ist in den Hintergrund getreten.

– So lauten die zentralen Aussagen der Jugendoffiziere.

Im Jahre 2005 führten die 94 hauptamtlichen Jugendoffiziere mit ihren ca. 300 nebenamtlichen Jugendoffizieren 7.922 Einsätze durch und erreichten knapp 181.000 Bürgerinnen und Bürger. Mit über 160.000 erreichten Schülerinnen und Schülern, überwiegend bei Vorträgen und Diskussionen, lag der Schwerpunkt im schulischen Bereich. Die Gesamtzahl ist gegenüber dem Vorjahr um rund 13.000 gesunken, was sich durch den starken Rückgang der Besuche bei der Truppe erklären lässt. Steigende Belastung der Truppe durch Auslandseinsätze sowie die Auflösung von Verbänden und Schließung von Kasernen lassen immer weniger Truppenbesuche zu. Einige Jugendoffiziere verfügen in ihrem Betreuungsbereich über keinen Bundeswehr-Standort mehr. Wurden bei Truppenbesuchen im Jahr 2002 noch über 60.000 Teilnehmer gezählt, waren es 2005 gerade noch etwas mehr als 20.000 Teilnehmer.

Neu ist die Einführung von sechzehn Dienstposten für Bezirksjugendoffiziere. Sie sollen die Aus- und Weiterbildung der haupt- und nebenamtlichen Jugendoffiziere koordinieren, »neue« Kunden durch Akquisition erschließen, die Verbindung und den Kontakt zu den Schulaufsichtsbehörden sowie den Verantwortlichen für die jeweiligen Ausbildungsseminare des Lehrernachwuchses in den Bundesländern pflegen.

Die interaktive Simulation »Politik und internationale Sicherheit« (POL&IS) ist das zentrale und einzige Medium, mit dem die Jugendoffiziere bei den Schulen und insbesondere bei den Jugendlichen ankommen. 434 dieser Veranstaltungen bedeuten eine Steigerung um 14,8 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Politische Themen, insbesondere die Außen- und Sicherheitspolitik, stehen bei den Jugendlichen weit hinten, da sie als zu komplex und abstrakt empfunden werden. Nur bei persönlicher Betroffenheit, z.B. durch die Wehrpflicht, kommt Interesse aus Eigennutz auf. Bei der Entscheidung der Schüler pro oder contra Wehrpflicht überwiegen ausschließlich persönliche Nützlichkeitsabwägungen. Häufig fiel auch das Argument der »fehlenden Wehrgerechtigkeit«, das das Meinungsbild der Schüler prägt. »Viele Jugendliche sind bereits der Meinung, dass stillhalten besser ist als zu verweigern, da man dann große Chancen hat, nichts mehr vom Bund zu hören.«

Die Zahl der Kriegsdienstverweigerer liegt in den Gymnasien am höchsten. In den anderen Schulformen hat die Wehrpflicht zwar noch ein etwas besseres »standing«, aber nur deshalb, weil zahlreiche Jugendliche bei der Bundeswehr die Möglichkeit sehen, hier eine berufliche Zukunft zu finden. Das gilt vor allem für Haupt- und Realschüler, für die der »Arbeitgeber Bundeswehr« im Vordergrund steht. Bei einer Arbeitslosenquote von teilweise über 20 Prozent ist dies auch nicht verwunderlich. Bedenklich ist für die Jugendoffiziere hingegen, dass die Jugendlichen dabei nicht ernsthaft darüber nachzudenken, was es heißt, Soldat zu sein.

Die Bundeswehr ist für die Jugend von heute eine »Armee im Einsatz«. Diese Einsätze werden von den Jugendlichen als Normalität angesehen. Nach Meinung der Jugendoffiziere mag das vor allem daran liegen, dass die jüngeren Schülerinnen und Schüler die Bundeswehr nur als »Armee im Einsatz« kennen und die Diskussionen um die ersten Auslandseinsätze der Bundeswehr ihnen fremd sind. Das Wissen um die Einsatzgebiete der Bundeswehr ist bei den Jugendlichen sehr gering. Meist wurde der Irak als erstes genannt.

Am geläufigsten sind noch die Einsatzgebiete in Afghanistan und im Kosovo. Von hoher Akzeptanz sind die Hilfs- und Katastropheneinsätze der Bundeswehr im In- und Ausland.

Die Existenz von Streitkräften wird von den Jugendlichen nicht hinterfragt. Eine eigene Meinung sei nicht erkennbar, eigene Standpunkte werden nicht vertreten – gängige Aussage: »das ist halt so!« Die Bundeswehr hat weiterhin eine hohe Akzeptanz, wobei das Prinzip »Die Bundeswehr ist schon gut, aber ohne mich« dominiert.

## Fazit

Die Jugendoffiziere beklagen Jahr für Jahr das Gleiche. Nach ihrer Einschätzung ist das Wissen über die Aufgaben und Einsatzgebiete der Bundeswehr bei den Jugendlichen weiter gesunken. Vielfach müssten sie in Schulveranstaltungen den Schülerinnen und Schülern erst einmal ein gewisses Basiswissen vermitteln, bevor eine Diskussion entstehen kann.

Beim Thema Wehrpflicht sind die Schüler hingegen bestens informiert. Die verschiedenen Kampagnen gegen die Wehrpflicht zeigen Wirkung. Viele Schüler warten ab, ob die Bundeswehr sie überhaupt braucht und verweigern erst im letzten

Moment. Der Beleg dafür: Die um 10 Prozent gesunkene Zahl der Kriegsdienstverweigerer im Jahr 2005.

Die Jugendoffiziere mühen sich weiter ab, allerdings sind sie allein auf weiter Flur. Die Jugendlichen sehen die Einsätze der Bundeswehr mittlerweile als Normalität an, haben sich persönlich jedoch davon verabschiedet. Sie sehen die Bundeswehr allenfalls als potenziellen Arbeitgeber, der ihnen in Anbetracht von struktureller Arbeitslosigkeit von teilweise über 20 Prozent eine berufliche Perspektive bietet.

*Klaus Pfisterer ist Sprecher des DFG-VL-Landesverbandes Baden-Württemberg.*



## Matthias Engelke

# Religiöser Subjektzentrismus

Ein Essay zum »Fundamentalismus«

– zu: **Karen Armstrong: Im Kampf für Gott. Fundamentalismus in Christentum, Judentum und Islam. München 2004**

32

**K**aren Armstrong ist eine umfangreiche Studien über so genannte fundamentalistische Richtungen innerhalb der drei großen monotheistischen Kulturen gelungen, die einen starken Eindruck hinterlässt. Etwas irritierend wirkt allerdings die Tatsache, dass sie für gewiss vergleichbare, aber doch sehr unterschiedliche Strömungen den gleichen Namen verwendet, ohne den Untersuchungsgegenstand vorher genau definiert zu haben.

Innerhalb der islamischen Kultur wird eher von Integrität oder Islamismus gesprochen, im jüdischen Kontext von der Ultraorthodoxie, der Begriff Fundamentalismus selbst stammt aus dem christlichen Kontext. K. Armstrong beruft sich auf pragmatische Erwägungen (S. 11). Aber unter Umständen hat dies mit der Thematik selbst zu tun, weil die Ähnlichkeiten in den untersuchten Haltungen und in den Reaktionen auf geschichtliche Ereignisse und Herausforderungen dieser Religionsformen so groß sind, dass sich ein einheitlicher Begriff für diese Richtungen in allen drei Großreligionen geradezu aufdrängt. Um dennoch die Distanz zu dem durchgehenden Gebrauch des Begriffs Fundamentalismus aufzuzeigen, verwende ich ihn im Weiteren in Anführungsstrichen. Ist es möglich, einen zutreffenderen Begriff zu finden?

Armstrong selbst weist in ihrer Einleitung darauf hin, dass das Erscheinen von »Fundamentalismus« nicht auf monotheistische Religionen beschränkt ist – und nennt »buddhistische, hinduisti-

sche und sogar konfuzianische Fundamentalismen« (S. 9). Leider geht sie diesen Hinweisen nicht weiter nach.

Armstrong unternimmt es, die Geschichte des »Fundamentalismus« als eine zeitgemäße und im Anliegen zutiefst berechtigte Gegenbewegung der Moderne seit der Entdeckung Amerikas, der Eroberung Konstantinopels und der Vertreibung der Juden aus Spanien aufzuzeigen und im Zusammenhang nachzuerzählen: »Fundamentalismus« als das ungeliebte Kind des Säkularismus – das es dringend nötig hat, genauer beachtet und geachtet zu werden – es wären sonst viele Verhärtungen und Fehlentwicklungen vermeidbar gewesen. Eine gelassener und souveräne staatliche Reaktion etwa auf die Sozialarbeit der Muslimbrüder in ihrer Gründungszeit in Ägypten (S. 316 ff., 514) und deren öffentliche Würdigung zur rechten Zeit hätte gewiss deren Radikalisierung und womöglich das Entstehen eines militanten Zweiges verhindert.

Es fällt auf, dass Armstrong in ihrer Darstellung sich auf wenige – allerdings außerordentlich gut zusammengefasste – Darstellungen bezieht und nur ausnahmsweise Primärquellen bemüht, was angesichts der Themenfülle wohl auch kaum anders zu bewältigen ist; aber auch dies weckt eine gewisse Vorsicht über die Einschätzung und Beurteilung der jeweiligen wiedergegebenen Ereignisse.

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so dichter und packender wird die Nachzeichnung. Und sofern ein Leser selber die einen und anderen